

André Seifert
Der tiefe Schlaf

I.

Einmal war es schön. Es war warm und man konnte es sich gut gehen lassen. Aber in der Erinnerung friert man auch nicht.

Elena hat nichts von all dem vergessen, doch sie fragt sich, ob denn auch ihre Eltern sich noch erinnern können.

Heute gibt es viel Streit. Elena soll sich mehr Mühe geben in der Schule. Aber das fällt Elena schwer, denn sie ist immer müde, unendlich müde – obwohl sie schon seit einiger Zeit nur noch sehr schlecht schlafen kann.

Elena war einmal ein sehr beliebtes Kind in der Schule. Nicht nur in der Schule war sie das. Überall war man stolz auf sie. Die Verwandten schmückten sich gern mit ihr auf den Familienfesten. Man freute sich an ihrer kleinen Erscheinung, die noch so jung war und noch so viele Möglichkeiten in sich trug, daß man alles darin sehen konnte, was man nur wollte. Manche der Verwandten stellten sich vor, Elena würde einmal für sich selbst jene Träume wahr werden lassen, die sie selbst nie erreichen konnten. Das gefällt den Leuten, wenn sie in einem anderen noch Möglichkeiten sehen, die sie selbst nicht mehr haben. Dann umgeben sie sich gern mit diesem Menschen, solange es ein nahestehender Mensch ist. Wenn es kein nahestehender Mensch ist, dann nimmt man eine ganz andere Haltung zu ihm ein, aber das ist eine ganz andere Geschichte – und außerdem war Elena ja nun einmal ein nahestehender Mensch für ihre Verwandten.

Auch in der Schule war Elena ein sehr beliebtes Kind gewesen, das wollen wir noch einmal betonen. Alle sagten, Elena wird einmal eine Künstlerin. Aber wenn einmal einer über ein Kind sagt, es sei etwas besonderes, ein ganz besonderes Kind, dann muß das Kind von diesem Zeitpunkt an immer unter Beweis stellen, daß man sich in ihm nicht getäuscht hat. Man erwartet von den Kindern, denen man nachsagt, sie seien besonders, daß sie sich ordentlich anstrengen, um alle Erwartungen zu erfüllen, die man an sie hat. Doch was ist, wenn so ein Kind gar kein besonderes Kind sein will? Und was ist, wenn ein Kind, von dem keiner etwas erwartet und dem keiner etwas zutraut, sich nur nach dem Blick eines Menschen sehnt, der etwas besonderes in ihm erkennt?

Elena sah nicht nach etwas besonderem aus. Sie war weder besonders dick noch besonders dünn. Ihre Haare waren weder schwarz wie die Haare der geheimnisvollen Mädchen, noch waren sie blond wie die Haare der fröhlichen, von allen geliebten Mädchen. Elenas Haare haben eine ganz gewöhnliche hellbraune Farbe und trotzdem hat man sie nicht wie ein gewöhnliches Kind behandelt, sondern wie eine kleine Erwachsene. Niemand außer Elena selbst schien zu bemerken, daß sie aber noch gar nicht erwachsen war.

Nachdem die ersten paar Grundschuljahre vorbei waren, wurde Elena von ihrer Klassenlehrerin selbstverständlich für das Gymnasium vorgeschlagen. Elenas Klassenlehrerin hatte nämlich eine besonders hohe Meinung von ihr. Diese Klassenlehrerin war es auch, die Elenas Eltern einmal auf einem Elternsprechtag sagte, daß ihre Tochter etwas ganz besonderes sei.

Von diesem Zeitpunkt an wurde Elena von ihren Eltern nicht mehr wie ihre ganz gewöhnliche Tochter angesehen, sondern wie ein kostbares Schmuckstück, das man stolz überall vorzeigen konnte.

Damals war Elena natürlich froh gewesen, daß die Lehrerin ihren Eltern nicht erzählt hat, sie sei ein dummes Kind, denn manche der Kinder, über die die Lehrerin genau das sagte, wurden nur wenige Stunden nach dem Elternsprechtag von ihren Vätern geschlagen, was die Lehrerin vielleicht nicht ahnen konnte.

Aber vielleicht war es ihr einfach auch nur egal, solange man die paar Kinder, die sie mochte, nicht schlug.

Lehrerinnen und Lehrer sind so. Sie haben nie an irgend etwas Schuld. Das glauben sie selbst, das glauben die meisten Eltern und ein paar Kinder glauben das auch. Das sind die Kinder, die den Lehrerinnen und Lehrern gefallen und die sie zur Belohnung unter ihren besonderen Schutz stellen, während man die meisten anderen Kinder sich selbst überläßt und wieder andere zur Zielscheibe von Gemeinheiten macht.

Über manche Kinder machen sich manche Lehrer gerne lustig und das sind die Kinder, von denen man später sagen wird, daß nichts aus ihnen geworden ist.

Diese Kinder werden betrachtet, als seien sie nie mehr für irgend etwas zu gebrauchen. Und wenn man jemanden nicht gebrauchen kann, dann kümmert man sich auch nicht um ihn. Das macht niemandem besonders viel aus. Die Kinder, über die sich Lehrer lustig machen, werden meist von allen anderen gemieden.

Warum wird denn bloß nichts aus diesen Kindern? Weil man ihnen zu früh die Augen geöffnet hat. Weil sie zu früh erfahren haben, was es heißt, schutzlos zu sein. Weil sie zu früh begriffen haben, daß die größten Träume, die man hat, nichts nützen, wenn erst einmal einer die Entscheidung getroffen hat, einen Menschen vernichten zu wollen und man selbst dieser Mensch ist, der vernichtet werden soll.

Die anderen Kinder indes jagen immer schön fleißig weiter ihren Träumen hinterher und halten sich fern von den Kindern, über die Lehrer sich gerne lustig machen, weil sie angst haben, sie selbst könnten angesteckt werden. Die Kinder, über die sich keiner lustig macht, halten es für einen Fehler der betroffenen Kinder selbst, daß jemand sich über sie lustig macht. Und so ein Fehler ist vielleicht wie eine Krankheit, denken sich die Kinder, über die sich keiner lustig macht. Deshalb wollen sie sich nicht anstecken und bleiben lieber unter sich.

Die Kinder werden früh in Schubladen gesteckt und in Kästchen gepackt und man schaut sie von diesem Zeitpunkt so an, wie es den Schildern entspricht, die man ihnen um den Hals gehängt hat. Und steht auf einem solchen Schild „Dummkopf“ geschrieben, hat niemand viel Mitleid mit dem Kind, an dem das Schild hängt.

Von dem Schild, das um Elenas Hals hing, hat man dann nach einer Weile auf dem Gymnasium irgendwann das Wort „Besonders“ durchgestrichen und einfach auch „Dummkopf“ darüber geschrieben. Elenas neuer Klassenlehrer hatte nichts für Kinder übrig, denen man irgend etwas besonderes nachsagen könnte. Dieser Lehrer mochte die blonden Mädchen lieber und auch alle anderen, die ihm fröhlich und unkompliziert erschienen und die sich gerne raufte, aber zu dem Lehrer auch immer sehr freundlich waren. Wenn Kinder in dem Fach, das der Lehrer unterrichtete, - der Mathematik -, besonders gut waren, mochte er diese Kinder ganz besonders gerne.

In der Grundschule war Elena in allen Fächern gut gewesen, aber jetzt stellte sich heraus, daß man damals wohl eine Schwäche bei ihr übersehen haben muß. Denn nun auf dem Gymnasium war Elena plötzlich in Mathematik keine gute Schülerin mehr. Später kamen noch andere Fächer hinzu, in denen Elena zuerst nicht mehr gut und danach meist ziemlich schlecht war.

Zudem war Elena immer ein stilles Kind gewesen, was früher niemand allzu schlimm fand, doch ihr neuer Lehrer störte sich daran. Er beobachtete Elena sehr genau und alles an ihr erschien ihm unnormal und deshalb falsch. Der Lehrer haßte alles, was ihm unnormal erschien. Bald darauf, auf einem Elternsprechtag verkündete der Lehrer Elenas Eltern, ihr Kind sei nicht normal und bereite in der Schule viele Probleme. So kam es, daß Elena, die noch vor einem Jahr das Schmuckstück ihrer

Eltern war, nun plötzlich nur noch als sogenanntes „Problemkind“ angesehen wurde. Diese Bezeichnung konnte sie nie wieder richtig loswerden. Selbst Jahre später, als Elena längst wieder andere Lehrer hatte, die wieder ganz andere Meinungen von ihr hatten, blieb dennoch etwas von diesem Urteil an ihr haften.

Ihre Eltern blieben mißtrauisch und schämten sich jetzt eher für sie, als daß sie sie noch stolz hätten vorzeigen wollen.

Wenn der ein oder andere Lehrer Elena auch für noch so dumm gehalten haben mag, so konnte sie doch begreifen, was mit ihr geschah. Seit diesem Elternsprechtag wußte sie, daß die Liebe, die man als junger Mensch in dieser Welt erfährt, zum Beispiel davon abhängen kann, ob man einen guten Eindruck macht, - ob niemand einen Grund hat, etwas böses über einen zu sagen.

Doch was, wenn einmal einer etwas böses sagt über ein Kind? Beschützt man es dann? Oder schämt man sich vielleicht für das Kind?

Eines der großen Rätsel dieser Welt besteht darin, daß sich der Zorn der meisten Menschen nie gegen den richtet, der etwas böses über einen anderen sagt, sondern so gut wie immer gegen denjenigen, über den ein anderer etwas böses gesagt hat.

Man beschimpft dann denjenigen, über den böses gesagt wurde. Man wirft ihm vor, daß er jemand anderem einen Grund gegeben hat, schlechtes über ihn zu sagen. Man wirft ihm vor, daß er dadurch, daß ein anderer etwas schlechtes über ihn sagt, seine Familie beschämt, - ein Grund für seine Eltern ist, sich zu schämen. Derjenige, der das Böse gesagt hat, wird nicht von den Eltern beschimpft und für den schämen sich die Eltern auch nicht. Vielleicht weil das ein Fremder ist, über den man sowieso keine Macht hat.

Sagt erst einmal einer, daß ein Kind nicht besonders klug oder nicht besonders normal ist oder gar beides, dann gibt es keine sorglosen Tage mehr. Denn eigentlich wollen die meisten Eltern und auch die meisten anderen Menschen keine besonderen Kinder, sondern viel lieber Kinder, die nicht besonders auffallen, - die machen, was man ihnen sagt, können, was man können muß, - nicht zu gut und nicht zu schlecht, nicht zu viel und nicht zu wenig.

In der Schule war Elena einmal ein sehr beliebtes Kind gewesen. Doch dann, als ihre Noten schlechter wurden, fingen ihre besten Freundinnen ganz heimlich an, hinter ihrem Rücken zu tuscheln.

Das Tuscheln wurde immer lauter und irgendwann haben sich Elenas Freundinnen gar nicht mehr daran gestört, wenn Elena in der Nähe war. Sie haben dann einfach ganz normal weiter ihre Scherze über Elena gemacht. An manchen Tagen wurden sie sogar absichtlich noch ein bißchen lauter, wenn Elena in der Nähe war.

Alle sagten früher, Elena wird einmal eine Künstlerin. Doch wenn eine kleine Künstlerin plötzlich nicht mehr besonders gute Noten mit nach Hause bringt, ist sie in den Augen der anderen auf einmal auch nichts anderes mehr als ein weiteres der vielen dummen Kinder, für die man sich nicht interessiert.

Die Kinder, die nun über Elena tuschelten und sich über sie lustig machten, nutzten all ihre eigenen Chancen. Das war vielleicht ihr gutes Recht. Wer wagte es, so etwas zu beurteilen? Fest steht, daß wenn ein anderer das große Gespött ist, man es selber zumindest solange nicht sein kann. Deshalb freut man sich natürlich als gewöhnliches Kind, wenn der Lehrer oder die Lehrerin einen anderen am Ohr packt oder einen anderen fragt, was er denn als so dummes Kind überhaupt in der Schule zu suchen habe. Es ist vielleicht gar nicht so falsch von den Kindern, dann zu einer schallend lachenden Meute zu werden, die sich auf einen Schwächeren stürzt, denn das erwartet man schließlich von ihnen. Das wird man auch später von ihnen erwarten, wenn sie nicht selbst einmal der Schwächere sein wollen. So werden die Kinder zu Erwachsenen, die die Schule einst wirklich

vorbildlich auf das Leben vorbereitet hat. Und ihre Gesichter sind dabei, wie sie sich so die ganzen Jahre immer am Unglück und der Erniedrigung anderer erfreuten, zu Fratzen erstarrt. Nichts Schönes ist in ihren Gesichtern geblieben. Sie mögen gar nicht unbedingt unglücklich sein, vielen dieser Kinder geht es sogar später einmal sehr gut, aber ihre Gesichter sprechen eine andere Sprache. Einige der lachenden Kinder werden einmal große Firmen leiten, aber niemand wird sie jemals wieder lieben, weil in ihren Gesichtern einfach keine Schönheit ist und weil sie die Liebe auch nicht mehr verdienen.

Wahrscheinlich ist das nur ein schwacher Trost für all jene, gegen die in zahllosen Schulen Kriege geführt werden, gegen die sich plötzlich einmal alle verschworen zu haben scheinen und bei deren Anblick irgendwann niemand mehr Scham empfindet, wenn er über sie lacht. Man weiß ja nicht, ob es diesen unglücklichen Kindern einmal besser ergehen wird mit der Liebe, denn Angst hat die Liebe ebenso vor den Verletzten wie vor den Fratzen. Und wer weiß schon, ob so ein Kind überhaupt solange überlebt, bis die Liebe einmal eine Rolle spielt? Es soll vorkommen, daß solche Kinder zwar rein äußerlich am Leben bleiben, aber doch schon vor ihrer Zeit das Leben hinter sich lassen. Solche Kinder verschwinden dann irgendwann einmal von der Bühne des öffentlichen Lebens. Auch Elena hat es sich zur Gewohnheit gemacht, sich zu verstecken.

Vielleicht versteckt sie sich, weil man zu oft nach ihr fragt? Sie fühlt sich zweifellos beobachtet, aber nicht auf eine freundliche, beschützende Art, sondern eher wie ein verhaßtes Insekt unter einem Mikroskop. Die Verwandten fragen Elenas Eltern bei jeder sich bietenden Gelegenheit, was das werte Fräulein Tochter denn so mache. Seit einiger Zeit wissen die Verwandten natürlich, daß die Eltern nichts Erfreuliches zu berichten haben werden, aber gerade das Unerfreuliche will man ja besonders gerne hören, zumal wenn man selbst nicht derjenige Mensch ist, der Kummer und Sorgen bereitet. Elena bereitet ihren Eltern viel Kummer und Sorgen, auch deshalb weil so oft nach ihr gefragt wird und man gar nicht mehr weiß, was man denn den Leuten alles erzählen soll. Schließlich geben ja die Leute keine Ruhe, bis sie nicht irgend etwas möglichst unschönes gehört haben und da sind sie ja auch bei Elenas Eltern an der richtigen Stelle, denn etwas schönes haben die schon lange nicht mehr über ihre eigene Tochter zu sagen. Viel lieber hätten sie vielleicht sogar eines der anderen Kinder, zu deren Eltern sie nun so neidvoll emporblicken, was Elena nicht verborgen bleibt. Denn für wie dumm sie alle Welt nun auch halten mag, so kann sie doch begreifen, was mit ihr geschieht.

II.

Elena ist so müde, daß es ihr oft schwerfällt, weiter zu laufen, wenn sie irgendwo hingehen muß oder soll. Es gibt keine Orte, zu denen Elena noch wirklich hingehen will, deshalb muß oder soll sie das eben immer tun. Damals, als Elena einmal ein sehr beliebtes Kind in der Schule und deshalb auch ein sehr beliebtes Kind zuhause und überall sonst gewesen war, machte sie sich keine Gedanken über die Müdigkeit, aber damals war sie auch noch nicht so müde. Es hätte damals auch keinen Grund für die Müdigkeit gegeben. Heute gibt es viele Gründe, aber keiner will diese Gründe gelten lassen. Wenn einmal einem auffällt, daß Elena ganz offensichtlich immer furchtbar müde ist, dann heißt es gleich wieder, das sei ja nur ihre eigene Schuld. Sie habe eben nicht die nötige Disziplin, um es im Leben zu etwas zu bringen. Wenn sie nur frühzeitig zu Bett gehen würde, dann wäre sie auch nicht immer müde, sagen die Leute.

Dabei würde es gar keinen Unterschied machen, wenn Elena früher zu Bett gehen würde, denn schlafen kann sie nachts nicht mehr und das würde sie auch gar nicht wollen. Denn diese paar Stunden sollen wenigstens ganz allein ihr gehören. Die möchte sie keinem Schlaf schenken, der sie ohnehin wieder nur an die Orte bringen würde, an denen es für Elena nichts Schönes mehr gibt. Also liegt Elena wach in diesen Stunden der Nacht. Und selbst wenn sie schlafen wollte, so würde das die Angst vor dem nächsten Tag doch niemals zulassen. Denn am nächsten Tag wartet wieder die Schule auf Elena, mit den Lehrern und Klassenkameraden, die nichts von ihr halten. Oder es

wartet das Wochenende auf Elena, mit den Eltern, die Elena alle möglichen Vorwürfe machen und die sie dazu ermahnen, doch gefälligst immer an die Schule zu denken, weil die Schule ja schließlich das wichtigste im Leben eines jungen Menschen zu sein hat - damit einmal ein anständiger Erwachsener aus dem jungen Menschen werden kann.

Das Wochenende beginnt mit Streitereien, denn das Wochenende gehört der Familie. Die Familie denkt nur an die Schule. Also macht es keinen Unterschied. Wohin kann Elena schon gehen? Es ist Freitag nachmittag, Elenas Vater kommt von der Arbeit nach Hause. Sein erster Gedanke und auch sein erstes Wort gilt seiner Tochter, die er nach den neuesten Ergebnissen ihrer Bemühungen in der Schule fragt. Wenn es keine Neuigkeiten aus der Schule gibt, dann heißt es: „Mach gleich Deine Hausaufgaben für die nächste Woche! Zeig einmal etwas Disziplin!“ Elena läßt die Standpauken wortlos über sich ergehen. Darin hat sie Übung. Was sollte sie beim tausendsten Mal auch noch entgegenen? Sie hat genug von den strengen Blicken ihres Vaters, der ihr damit angst machen will, weil er glaubt, Angst sei ein guter Lehrmeister. Wie oft muß man sich eigentlich dafür verteidigen, daß man einfach nur da ist? Wenn man ein junger Mensch ist, muß man sich immer dann verteidigen, wenn man gerade einmal nichts tut, was in den Augen der älteren Menschen um einen herum einen Sinn und Zweck hätte.

Die Wochenenden vergehen, die Freitage und die Samstage, sie vergehen wie im Flug. Und die Sonntage sind bleiern und doch auch viel zu kurz.

Am Samstag, als die Familie gemeinsam am Frühstückstisch sitzt, werden die Pläne für das Wochenende besprochen. Elenas Mutter möchte gerne einen Einkaufsbummel in Angriff nehmen. Deshalb ist Elenas Mutter auch so gut gelaunt und sie ist besonders nachsichtig mit Elena. Elenas Mutter verspricht ihrer Tochter einen Besuch im Schnellrestaurant und weist sogleich darauf hin, daß dies ausgesprochen freundlich von ihr sei, weil so ein Besuch im Schnellrestaurant ja eigentlich nur für ganz besondere Tage vorgesehen ist. Eigentlich müsse Elena ja erst eine besondere Leistung erbringen, so daß es einen Anlaß zum Feiern und damit einen Grund für ein Menü aus bunten Pappschachteln gäbe. Die Müdigkeit bricht wie eine Welle über Elena herein. Diese Müdigkeit, die längst zu ihrem ständigen Begleiter wurde – jetzt glaubt Elena, ihr nicht mehr standhalten zu können. Als gäbe es einen Auslöser, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Vielleicht war es ja der oberlehrerhafte Tonfall der Mutter, die selbst wenn sie sich um Freundlichkeit ihrem Kind gegenüber bemüht, es nicht zu versäumen vergißt, gleichzeitig einen Vorwurf oder einen Tadel auszusprechen. Von allem, was mit Lehrern und ihrer Art zu sprechen zu tun hat, hat Elena wirklich genug. Aber kann das allein der Grund für ihr schlagartiges Bedürfnis sein, sich dieser so fremd gewordenen Mutter und dieser ganzen fremden Welt zu entziehen? Wahrscheinlich ist es nach all den Monaten der Schlaflosigkeit nun einmal einfach an der Zeit. Es braucht keinen Auslöser, die Erschöpfung genügt.

Elena geht in ihr Zimmer. Sie verschließt die Tür. Sie legt sich auf ihr Bett, sie lädt den Schlaf zu sich ein und der Schlaf kommt wie ein alter Freund, den man lange vermißt hat. Der Schlaf kommt wie Nebel durch die Fensterritzen. Der Schlaf fällt wie Schnee auf Elenas Körper herab. Wenn der Schlaf schon lange nicht mehr da war, dann hat er keine Träume im Gepäck. Dann trägt er nur seinen warmen, schwarzen Mantel, mit dem er die Augen bedeckt und unter dessen Schutz die Menschen heilen können und neue Kraft finden. Die Tür ist verschlossen.

Im Schlaf verliert man jedes Gespür für die Zeit. Es können Stunden vergehen und doch hat man im Traum nur einen kurzen Augenblick erlebt. Es können Jahre vergehen in der Wirklichkeit der Träume und dabei doch nur ein paar Minuten auf den Uhren der wachen Menschen verstrichen sein. An diesem Samstag hat Elena ihr Zimmer jedenfalls nicht mehr verlassen. Aber geträumt hat sie nicht. Es war nur ein schwarzer Schlaf, der zumindest für eine Weile vergessen lassen kann, was

einem im Leben Sorgen bereitet.

Ein merkwürdiger Schlaf, bei dem man die Geräusche um einen herum noch hört. Man hört, wenn im Flur jemand vorbeigeht. Man hört, wie andere Menschen miteinander reden, doch man kann nicht teilnehmen an ihren Gesprächen, weil der schlafende Körper keine Handlungen erlaubt. Wenn man sich in diesem Stadium des Schlafs befindet, dann weiß man, daß man sich eigentlich nur zwingen muß, aufzustehen, um wieder am Leben teilnehmen zu können. Wir kennen diese Momente, wenn früh morgens der Wecker klingelt, unsere Körper aber noch nicht sofort bereit sind, uns aufspringen zu lassen und unsere Seelen sich noch nicht aus der Wirklichkeit des Traums verabschieden können – wenn ein Traum erst ausgeträumt werden muß.

Elena spürt, daß einige Stunden vergangen sein müssen, denn sie hat durch ihre geschlossenen Lider erkannt, daß es dunkel geworden ist in ihrem Zimmer. Sie hört Geräusche aus dem Flur. Es klingt wie der Wind, eher wie ein Sturm, der durch die Wohnung bläst. Selbst wenn alle Fenster und Türen verschlossen sind, kommt der mächtige Wind mit seinem Lied in jede Wohnung hinein. Dann spüren die Menschen für einen Augenblick, daß nicht sie allein es sind, die diese Welt beherrschen. Elena geht zur Tür. Sie möchte nachsehen, wie spät es ist und sich vergewissern, daß niemand ein Fenster übersehen hat, durch das der Sturm und mit ihm der Regen hereinkommen könnte. Elena dreht den Schlüssel um und öffnet die Tür und tatsächlich ist sie nun von Wind und Regen umgeben, doch wie im Flur der Wohnung ihrer Eltern sieht es hier nicht mehr aus. Es scheinen gar keine Wände mehr übriggeblieben zu sein. Nur Elenas Tür steht noch da und da wo gerade noch ihr Zimmer gewesen zu sein schien, ist nun auch nur noch Wind und Regen. Und der Boden sieht aus wie die Erde in der Nacht – ein von sanftem, dunklem Blau eingehülltes Grün und Braun, fast grau wenn kein Licht die Farben deutet.

Der Sturm, der alles weggefegt zu haben scheint, er rührt Elena nicht an. Und der Regen, der so kraftvoll auf das Land hernieder prasselt, für Elena ist er leicht und warm. Er benetzt ihre Haut, so daß sie sich wieder frisch und sauber fühlt, nach dem langen Schlaf. Das Licht des Himmels trägt die Farben der Dämmerung. Man weiß nicht, ob bald ein neuer Tag anbrechen oder ein alter Tag zu Ende gehen wird. Doch es scheint allmählich heller zu werden und Elena versucht, sich zu orientieren. Wo sind die anderen Menschen geblieben? Niemand scheint mehr da zu sein.

Die Tür zu Elenas Zimmer, hinter der kein Zimmer mehr ist, steht nun auf einem kleinen Hügel. Elena möchte begreifen, wo sie jetzt ist. Also beschließt sie, den Hügel zu verlassen und sich umzusehen in dieser seltsamen Umgebung, die zunächst nur aus Luft und Erde zu bestehen schien. Doch mit jedem Augenblick erkennt Elena mehr Details. Als sie nun den kleinen Hügel hinab läuft ist das erste, was sie bemerkt das Gras am Rande des Weges, den sie einschlägt und der tatsächlich eine Straße zu sein scheint. Das Gras sieht sie natürlich nur zuerst, weil sie nun einmal ihren Blick nach unten und dann zu beiden Seiten gerichtet hat. In fremder Umgebung muß man immer darauf achten, wo man hintritt, das weiß Elena. Man muß aufpassen, daß man den Boden nicht unter den Füßen verliert, daß einem der Boden nicht entgleitet. Als ihr Blick etwas länger auf dem Gras am Wegesrand verweilt, kann sie auch Blumen erkennen. Die Blumen fangen gerade erst zu wachsen an.

Es ist als würde die Welt gerade erst entstehen. Wo immer Elenas Blick hinfällt, da zeigt sich etwas völlig Neues im Moment des Entstehens. Zuerst sind die Blumen, die Elena sieht, nur Skizzen ihrer selbst. Wie mit Bleistift auf ein Blatt Papier gekritzelt, sprießen dennoch Blätter - zuerst nur deren Umriß, der sich sogleich mit den Farben und Texturen füllt, die aus einer Zeichnung eine echte Blume werden lassen. Tausende von Blumen, doch sie bleiben seltsam unfertig. So zweifellos real wie sie wirken, so scheinen sie dennoch einer fremdartigen Natur zu entspringen. Sie sind wie ein etwas verschwommener Abglanz der schönsten Blumen. Doch vielleicht ist es der milchige

Himmel, der diesen Blumen das Strahlen der Lebendigkeit im Augenblick versagt.

Elena kann sich ohnehin nicht weiter mit den Dingen am Wegesrand beschäftigen, schließlich ist sie auf der Suche nach ihrer Familie und noch vielmehr auf der Suche nach Erklärungen dafür, was bloß geschehen ist. Wohin sind das Leben und die Welt von vor ein paar Stunden nur verschwunden?

Als sie zu grübeln beginnt, wie sie hier einen Weg nach Hause finden könnte, spürt sie etwas an ihrem linken Bein heraufkrabbeln. Zum Glück hat Elena weite Hosen an, so daß sie schnell mit einer Hand darunter fassen kann um die kleinen Eindringlinge zu verscheuchen. Und sogleich fallen auch schon aus der Öffnung ihres Hosenbeins zwei kleine Geschöpfe, die aufgrund ihrer Größe und Form wohl Würmer sein müssen, - auch wenn Elena noch nie zuvor solche Würmer gesehen hat. Sie sind giftgrün, aber für Raupen sind sie viel zu dünn. Für Würmer sind sie eigentlich viel zu schnell wieder entwischt, mit seltsam zischelnden Geräuschen. Aber Elena möchte an diese kleinen Plagen keinen weiteren Gedanken verschwenden, wer weiß wann es wieder dunkel wird - und bis dahin muß etwas geschehen.

Was sollte man an diesem seltsamen Ort schon tun in der Nacht? Noch nicht einmal ein warmes Plätzchen zum Schlafen scheint es hier zu geben, auch wenn Elena eigentlich schon im Voraus genug für viele Nächte geschlafen haben dürfte. Aber was sollte man sonst tun in der Nacht, außer still dazuliegen und zumindest in Ruhe nachzudenken, wenn man schon nicht schlafen kann? Man braucht einfach ein Ruhekissen und eine Decke in der Nacht. Wenn sie schon nicht ihre Eltern finden kann, dann muß sie wenigstens nach einem Schlafplätzchen Ausschau halten. Was wenn es schon Sonntag ist? Dann muß Elena nach der Nacht, die vielleicht schon sehr bald anbricht, wieder in die Schule gehen. Doch wie sollte sie das können, wenn sie noch nicht einmal zurück in ihr Zimmer findet, wo auch immer das nun sein mag? Der Gedanke an die Schule bereitet Elena auch hier an diesem eigenartigen Ort sofort Kummer. Doch es wird bald dunkel, man kann das Licht schon langsam schwinden sehen, also gilt es jetzt schnell ein Lager zu entdecken.

Mittlerweile ist Elena am Ende der Straße an einem Ort gelandet, der aussieht wie ein typisches Industriegebiet, wie es in so vielen Städten eines gibt. Hier dampft es aus Schornsteinen und der milchige Himmel wird gleich noch ein bißchen undurchdringlicher. Man kann sich kaum noch zurechtfinden. Ganz nah heran an die Gebäude muß Elena gehen, um überhaupt die Schrift erkennen zu können, die über machen Eingängen den Zweck der betreffenden Gebäude angibt. Auf dem Schild über der ersten Tür steht in nüchternen Buchstaben „Eintütungsfabrik“ geschrieben. Was kann man sich schon unter einer Eintütungsfabrik vorstellen? Die Tür ist nicht verschlossen, also tritt Elena ein. Vielleicht kann sie hier wenigstens mit irgend jemandem sprechen, der ihr etwas über diesen Ort erzählen könnte. In einem großen Raum erkennt Elena zunächst nur eine Art Fließband in einiger Entfernung. Am Fließband scheint ein ziemlich dicker Mensch zu stehen, mit dem Elena natürlich sogleich ein paar Worte wechseln möchte. Auf dem Weg zum Fließband bemerkt Elena, daß dieser Mensch einen recht eigenartigen Umriss hat. Sein Kopf scheint winzig klein zu sein und sein Körper kugelrund. Aus der Ferne sieht es so aus, als würden an diesem Fließband Figuren verpackt, etwa Gartenzwerge oder Springbrunnenfiguren. Doch als Elena schon fast bei diesem Menschen angekommen ist und das Licht nun aus einem anderen Winkel in die Fabrikhalle fällt, erkennt Elena daß es gar kein Mensch ist, den sie da am Fließband vermutete. Es ist viel mehr ein riesengroßer Vogel, ein Pfau um genau zu sein, der seinen beeindruckenden Fächer aufgestellt hat, weshalb es Elena zunächst so vorkam, als stünde da ein kugelrunder Mensch mit winzig kleinem Kopf. Elena geht um das Fließband herum, um sich den Vogel einmal von vorne anzuschauen.

Und vor sich sieht sie nun eine feine Pfauendame, die ihr Haar in roten Löckchen und auf dem

Schnabel eine modische Brille trägt. In gewisser Weise erinnert diese Pfauendame Elena sehr an ihre frühere Klassenlehrerin. Ganz so wie ihre Lehrerin ist die Pfauendame sehr um eine möglichst graziöse Erscheinung bemüht, während sie ihr Werk verrichtet, das nicht etwa im Verpacken von Gartenzwerge oder Springbrunnenfiguren besteht.

Nein, richtige Kinder sind es, die an diesem Fließband eingetütet und abgestempelt werden. Manche packt die Pfauendame in goldbestickte Täschchen, andere in Müllsäcke. Die meisten steckt sie nun in die goldenen Täschchen, weil es sich mittlerweile auch bis zu ihr herumgesprochen hat, daß man die Kinder in den Müllsäcken selbst auf den Müllkippen schon nicht mehr haben will.

Als die Pfauendame Elena erblickt, ist ihre Freude groß. Elena erinnert sie an eine ganz besondere Schülerin, die sie einmal hatte und von der sie glaubt, daß aus ihr mittlerweile etwas ganz Beeindruckendes geworden sein müsse. Elena versucht sich ihrer Aufdringlichkeit zu erwehren, wie sie Elena am liebsten liebkosen würde, Tee und Gebäck aufischt, während die Kinder auf dem Fließband vergebens versuchen ihren Verpackungen zu entfliehen. Sowohl die Kinder in den goldenen Täschchen als auch diejenigen in den Müllsäcken möchten ihrem amtlich besiegelten Schicksal entfliehen, aber niemand schaut auf dieses Fließband. Entscheidend ist für die Erwachsenen nur, was am Ende aus dieser Fabrik herauskommt - und heraus kommen die meisten in der ein oder anderen Form. Also scheint alles gut und richtig zu laufen, denken sich die Erwachsenen.

Die Pfauendame holt sogleich ihre Fotokamera und ein Stativ, um ein Bild von sich und Elena zu machen. Doch als sie Elena ganz nah zu sich heranholt, sticht ihr plötzlich ein Geruch in die Nase, auf den sie seit jeher allergisch reagiert. Elena, die sie gerade noch für ein so wertvolles Geschöpf hielt, riecht für sie aus der Nähe nun doch tatsächlich wie eines der Kinder, die sie ansonsten ohne zu zögern gewissenhaft in ihren Müllsäcken entsorgt. Nun schreit die Pfauendame Elena empört an, sie sei eine Betrügerin. Wie könne sie es sich bloß einbilden, eine so erfahrene Eintüterin hinter Licht führen zu können. Die Pfauendame hat schon einen Müllsack aus ihrer Schublade gezogen und will Elena auf der Stelle hineinstopfen. Doch Elena gelingt in letzter Sekunde die Flucht aus dieser eigenartigen Fabrik.

Wieder auf der Straße des Industriegebietes angekommen, hält Elena natürlich sofort Ausschau nach einem Zufluchtsort und es scheint für einen Moment, als sei sie endlich ihrer vertrauten Welt ein gutes Stückchen näher. Denn am Ende der Straße erblickt Elena ein Gebäude, von dem zwar nur die Rückseite zu sehen ist, das aber zumindest von hinten Elenas Schule zum Verwechseln ähnlich sieht. Elena wußte zwar noch nicht, daß hinter ihrer Schule ein Industriegebiet ist, zumal ein so seltsames. Aber das, was sich hinter der Schule so alles abspielt, bekommen die Kinder ja auch in der Regel nicht zu sehen, weil große Hecken den Blick darauf versperren. Also rennt Elena so schnell sie kann auf den Hintereingang dieses Gebäudes zu und kann es selber kaum fassen, daß sie es einmal so eilig haben würde, in die Schule zu kommen. Und kaum im Inneren des Gebäudes angekommen ist sich Elena nun ganz sicher, daß dies hier tatsächlich ihre Schule ist. Der Hintereingang führt direkt in das Vorzimmer der Konferenzräume und Sprechzimmer der Lehrer. Elena geht schnell durch das Vorzimmer in die Eingangshalle, weil sie im Moment, so aufgeregt und außer Atem wie sie ist, lieber keinem Lehrer begegnen möchte, der ihr wahrscheinlich gleich wieder einige unangenehme Fragen stellen würde.

Es muß wohl schon Unterrichtszeit sein, denn in der Eingangshalle ist weit und breit keine Menschenseele anzutreffen. Vielleicht ist es doch der Tag, der bald anbricht und nicht die Nacht. In der Nacht wäre die Schule doch sicher verschlossen. Elena geht die Treppe zu den Unterrichtsräumen hoch. Sie will eigentlich nicht in irgendeine Stunde hereinplatzen, aber unter anderen Schülern würde sie sich jetzt in diesem Moment einfach nun einmal sicherer fühlen. Also öffnet sie ganz leise nur einen Spalt weit eine Tür, hinter der Stimmen zu hören sind. Elena ist erleichtert über den Klang menschlicher Stimmen und fühlt sich schon viel sicherer, aber anstatt

gleich hereinzuplatzen, möchte sie erst einmal nur einen heimlichen Blick riskieren. Sie hört zunächst nur eine Stimme, die einem Lehrer gehören muß. Diese Stimme kommt Elena sogar recht bekannt vor. Die Stimme macht Scherze, das kann man an den amüsierten Schleifen erkennen, die diese Stimme in der Luft zu tanzen scheint, - keine schönen oder eleganten Schleifen sondern giftige, bösertige - und auch daran, daß ein paar andere Stimmen sich ab und an lachend dazugesellen - die Stimmen von Kindern. Eines der Kinder muß am Tag zuvor gefehlt haben, als eine Klassenarbeit geschrieben wurde. Der Lehrer läßt an seinem spöttischen Tonfall erkennen, daß er dem Kind nicht glaubt, daß es wirklich aus gesundheitlichen Gründen fehlte. Er sagt „Du siehst ja wirklich blaß aus. Die Sonne ist übrigens nicht giftig.“ Schon lachen wieder ein paar Kinder. Doch sogleich ist eines der anderen Kinder an der Reihe, - ein Junge, der gerade noch mitgelacht hat. „Und Du, hast Du wieder keine Hausaufgaben gemacht? Mußtest Du wieder Deiner Mutti beim Kuchen backen helfen? Trägst Du dabei auch immer brav Deine rosafarbene Schürze? Du willst auch mal eine gute Hausfrau werden, nicht wahr?“ Schallendes Gelächter der anderen Kinder. Eines nach dem anderen nimmt der Lehrer aufs Korn. Es ist immer das selbe Spiel: Eines wird gedemütigt, alle anderen lachen. So geht es reihum. Elena öffnet die Tür ein wenig mehr und muß aufpassen, daß ihr vor Entsetzen kein spitzer Schrei entfährt. Statt des ganz normalen Lehrers, den Elena hinter der Tür vermutete, sitzt da vorne ein riesengroßer Tintenfisch, der einen schwarzen Schnauzbart trägt. Mit seinen acht Armen greift er sich ständig im Wechsel ein oder zwei Kinder aus der Klasse heraus und zieht und zerrt an diesen Kindern, will sie in Stücke reißen. Dabei trägt der eitle Oktopus, der schleimig ist und daher alles schleimige liebt, Gummihandschuhe, damit er sich nicht die Hände, oder was auch immer ein Tintenfisch statt dessen hat, schmutzig macht, wenn ein Kind bei diesem Spiel zerbricht. Elena weiß, daß sie nichts dagegen tun kann. Sie hat es selbst oft genug am eigenen Leib erfahren. Es gibt keine Rettung. Eltern sagen zu ihren Kindern „Stell Dich nicht so an. In der Schule lernst Du fürs Leben.“ Kinder denken sich dann oft „Wenn das das Leben ist, will ich es gar nicht haben.“

Elena begreift, daß viele Kinder, die von Lehrern oder Tintenfischen auseinandergenommen werden, die Schule niemals so ganz verlassen können. Sie bleiben für immer in den Hallen und Räumen der Schulen gefangen. Aus ihren Träumen schrecken sie nachts oft auf, weil sie nicht vergessen können. Hier sind all die Kinder, deren Lehrer so viel Spaß daran hatten, sie vor ihren Klassen oder ihren Eltern bloßzustellen. Es ist nicht der Tag, der anbricht. Es ist die die endlose Wiederholung, die sich abspielt.

Hier kann Elena niemals eine Zuflucht finden – als ob sie das nicht schon längst gewußt hätte. Also muß sie ihre Reise fortsetzen. Draußen angelangt, möchte sie nur noch so schnell wie möglich raus aus diesem Industriegebiet. Sie rennt, so schnell sie kann. Als sie die Zivilisation ein gutes Stück hinter sich gelassen hat und mittlerweile in einer hügeligen Landschaft angekommen ist, ist Elena sehr erleichtert. Hier kann sie sich bestimmt erst einmal ausruhen. Nach einer Weile, einer Stunde vielleicht, beschließt Elena, sich ein wenig umzusehen in dieser kargen Gegend. Da fällt ihr Blick auf eine große Lücke zwischen zwei Felsen, fast wie ein Tor. Natürlich geht Elena hindurch, schließlich will sie nicht ewig in diesen fremden Hügeln verweilen. Doch auf der anderen Seite des Felsentors macht Elena eine furchterregende Entdeckung. Eine riesige Schlange mit zwei Köpfen zischelt da vor sich hin. Die beiden Köpfe reden miteinander. Elena hat den Eindruck, sie habe diese eigenartige doppelköpfige Viper schon einmal gesehen. Aber bevor sie in Ruhe darüber nachdenken kann, hat einer der Köpfe der Schlange sie auch schon entdeckt. Und wie im Chor sprechen nun beide Schlangenköpfe zu Elena. „Da bist Du ja wieder. Am Anfang waren wir ganz klein. Wir sind an Deinen Beinen hochgekrabbelt und haben Dich gebissen. Aber unsere Zähne waren noch ganz winzig und stumpf, deshalb hat es nicht so weh getan. Aber je schwächer Du wurdest, desto größer und stärker wurden wir und unsere Zähne sind nun reißend scharf. Jetzt kannst Du Dich nur noch vor uns verstecken.“ Die Stimmen der Schlange kommen Elena sehr

bekannt vor. Ihr giftiges Gezische mußte sie schon viel zu oft ertragen. Die Schlange trägt die Gesichter von Dana und Lilly, den beiden Mädchen aus Elenas Schule, die einst ihre besten Freundinnen zu sein schienen. Wie damals in der Schule, fingen auch hier ihre Attacken ganz harmlos an, doch schon bald wurde aus den zwei kleinen Würmchen ein doppelköpfiges Ungeheuer, das nur noch das Ziel kennt, Elena zu vernichten.

Elena flieht, so schnell sie kann. Die doppelköpfige Schlange lacht ihr schallend hinterher. Die Verzweiflung bricht über Elena herein. So seltsam und fremdartig dieser Ort auch ist, so scheint hier dennoch alles genauso zu sein, wie im bisherigen Leben. Elena muß einen Fluchtweg finden.

Nachdem sie bestimmt einen halben Tag lang nur gerannt ist, ohne daß die Nacht oder ein neuer Tag angebrochen wäre, beschließt Elena, ihr Tempo etwas zu verlangsamen, um sich einmal in Ruhe umsehen zu können. Die kargen Hügel hat sie längst hinter sich gelassen, ebenso wie das Industriegebiet. Nun ist die Landschaft um sie herum nicht mehr ganz so bedrohlich, fast etwas Schönes könnte man darin erkennen. Wie am Beginn ihrer Reise, ist Elena auch hier wieder auf einem Pfad, an dessen Rändern Wiesen und Blumenfelder liegen. Die meisten Blumen sind schwarz und sehen aus, als seien sie aus Zinn gegossen. Doch manche der Blumen leuchten auch wie Laternen in der Nacht. Als habe jemand Kerzen in ihre transparenten Kelche gestellt.

Elena konzentriert sich einen Moment lang nur auf die Schönheit dieser wenigen leuchtenden Blumen und alles Übel dieses Ortes scheint nun ganz weit weg zu sein. Die Kelche der Leuchtblumen wiegen sich im Wind. Es ist wie ein Tanz und der graublau Himmel scheint mit Sternenstaub durchwirkt zu sein, wie ein Schleier, den goldene und silberne Fäden durchziehen. Elena möchte schlafen, denn die Schönheit des Augenblicks bringt eine tiefe Ruhe, unter der alles seinen Schrecken zu verlieren scheint. Diese Welt ist nun friedlich und Elena begreift, daß nun endlich die Nacht anbricht und alles schläft, - auch die Ungeheuer und die Gestalten in den Fabriken und Schulen. Nur ein paar Fragen gehen Elena nicht aus dem Kopf. Wo ist sie hier bloß und wie ist sie hierher gekommen? Und wie kommt sie wieder zurück- dahin, wo sie zuhause ist?

„Du mußt nur aufwachen“ flüstert ihr eine Stimme zu. Elena dreht sich um und da steht ein wirklicher Mensch, kein Pfau, kein Tintenfisch und keine Schlange. „Wer bist Du und was machst Du hier?“ möchte Elena wissen. „Ich bin Gabriel und ich bin hier, um Dir nun Deine Möglichkeiten aufzuzeigen. Es gibt einige Wege, die Du einschlagen kannst und Dinge, die Du tun oder lassen kannst.“ Elena ist sich nicht sicher, ob sie gerade mit einem Mann oder einer Frau spricht. Gabriel hat goldene Locken und die Eleganz und Anmut, die man wohl nur einer schönen Frau zusprechen würde, doch Gabriels Stimme ist tief und sein Körper wirkt stark, nicht so weich und rund wie der einer Frau. Elena braucht ihre Frage gar nicht zu stellen, denn Gabriel scheint ihre Gedanken zu lesen. „Ich bin nicht das eine und nicht das andere und bin doch auch beides zugleich und noch viel mehr. Ich bin frei. Keine Konventionen und Erwartungen haben hier Macht über den Körper und die Seele, also kannst Du sein und aussehen wie Du willst. Und wenn Du begreifst, daß Dein Äußeres in dem Moment keine Rolle mehr spielt, wenn Du es erst einmal verändern kannst, wie es Dir beliebt, verlierst Du schnell das Interesse an Äußerlichkeiten und dann beginnst Du, zu leuchten und die körperlichen Schranken hinter Dir zu lassen. Das gelingt natürlich nicht allen hier an diesem Ort. Der Moment, in dem die körperlichen Schranken verschwinden, ist auch ein gefährlicher Moment, denn er hält die Geschöpfe in der Erscheinung fest, die ihr innerstes Wesen abbildet. Deshalb siehst Du hier auch eitle Pfauen und schleimige Tintenfische, die einmal Menschen gewesen zu sein scheinen.“ Elena ist verwirrt und auf ihre wichtigsten Fragen scheint sie noch keine Antworten bekommen zu haben. „Was ist das für ein Ort?“

„Wie ich schon sagte: Du mußt nur aufwachen, um diesen Ort zu verlassen. Denn dieser Ort ist der tiefe Schlaf. Doch aufwachen wirst Du nur, wenn Du auch aufwachen willst. So tief ist dieser Schlaf und so nötig war für Dich die Erholung, daß ein einfacher Wecker nicht mehr genügt, um Dich aufwachen zu lassen.“ Elena kann nicht glauben, was Gabriel ihr zu sagen hat.

„Wie kommt es, daß Du dann hier bist, wenn das mein Traum ist? Und warum sind diese anderen Geschöpfe hier?“

„Es ist nicht so, daß dies hier nur Dein Traum allein ist. Es ist vielmehr ein Land, das allen Menschen und allen Wesen und allen Dinge offen steht. Es ist das Land des tiefen Schlafs, den niemals nur ein Mensch allein träumt. Ich sagte Dir ja schon, daß Du jederzeit dieses Land verlassen kannst. Das könnte auch ich, doch ich habe mich entschlossen zu bleiben und meinen Traum weiterzuträumen. Das macht allerdings erst Sinn und Freude, wenn Du die Kunst des Träumens schon ein bißchen besser beherrschst. Ich will nicht mehr zurück in die Welt der wachen Menschen, denn da gab es für mich kein Leben. Mein Leben war traurig.“

„Wie lange bist Du schon hier?“

„Es sind nun bestimmt schon einige Jahre vergangen.“

„Warum war Dein Leben traurig?“ fragt Elena.

„Nun, ich mußte jeden Tag zur Schule gehen und da gehörte ich nicht hin. Dort hat man mich nicht gewollt und nicht anerkannt. Einmal hat mein Klassenlehrer über mich gesagt, ich wüßte nicht, ob ich ein Junge oder ein Mädchen sein will. Danach haben mir die anderen Kinder immer hinterher gerufen „Mädchen, Mädchen“. Die Mädchen sagten, ich sei fast eine von ihnen, aber nur fast, weshalb sie mich auch nie wirklich akzeptierten. In den Augen der Jungen war ich weniger wert als der Staub auf dem Schulhof, weil für sie schon die Mädchen nicht viel mehr wert sind. Und ein Junge, der in ihren Augen kein richtiger Junge und mehr wie ein Mädchen ist, ist deshalb noch weniger für sie wert, weil er ja eigentlich ein richtiger Junge sein könnte und ihrer Meinung nach auch sein sollte. Ich wollte nie ein Mädchen oder sonst irgend etwas sein. Ich war wie ich war, ein einsamer Junge. Vielleicht lag der Grund dafür, dass man mich nicht annehmen wollte, darin, daß ich recht allein aufgewachsen bin. Es gab keine anderen Jungen, bei denen ich mir hätte abschauen können, wie sich ein Junge zu verhalten und zu geben hat. Das wußte ich einfach nicht, aber es hätte mich auch wahrscheinlich nicht interessiert. Ich wollte einfach nur leben, so wie ich war. Und das durfte ich nicht. Ich konnte lange vor Angst nicht schlafen. Immer konnte ich nur an den nächsten Tag in der Schule mit seinen neuen Demütigungen und Beleidigungen denken. Und eines Tages ging es dann nicht mehr so weiter. Mein Körper war kraftlos und mein Geist so erschöpft, daß der Schlaf mich einfach übermannte. Am Anfang meines nun schon sehr langen Schlafs, war ich auch hier nur von Feinden umgeben. Aber mit der Zeit lernte ich dazu.“

„Was meinst Du damit? Was hast Du gelernt?“

„Sag mir erst, Elena, war Dein Leben nicht auch traurig? Willst Du gehen oder bleiben?“

„Ich muß zurück.“ Elena mag sich einfach nicht vorstellen, den Rest ihres Lebens in einer Traumwelt voller unangenehmer Gestalten zu verbringen.

„Das ist was Du glaubst, tun zu müssen. Doch was willst Du aus tiefstem Herzen? Natürlich hast Du bis jetzt nur die Schattenseiten des tiefen Schlafs kennengelernt. Aber ich habe einige Überraschungen für Dich. Du solltest nicht zu früh eine Entscheidung treffen.“

„Welche Überraschungen?“

„Ich sagte Dir bereits, daß die Geschöpfe, denen Du hier begegnest, häufig nur Teil Deines Traumes sind, aber das ist nicht immer so. Die Menschen, die Du in jenen Gestalten siehst, schlafen schließlich auch einmal. Es gibt Momente, die sich hervorragend dazu eignen, diesen Menschen einen unvergeßlichen Streich zu spielen. Dafür brauchst Du nur eine Brücke und einen Spiegel.“

„Und dann?“

„Du mußt dem Geschöpf, das Du ein bißchen ärgern willst, solange auflauern bis es Nacht wird. Dann nimmst Du Deine Brücke und stattest dem betreffenden Menschen einen Besuch in dessen Träumen ab. Wem wollen wir also einen Streich spielen?“

„Das ist eine leichte Entscheidung. Der doppelköpfigen Schlange!“

„Gut, dann machen wir uns auf den Weg.“

Gabriel gibt Elena ein kleines Treppchen und einen Spiegel in die Hände.

„Wofür ist der Spiegel?“ fragt Elena.

„Das wirst Du dann schon selbst am besten wissen.“

Die beiden gehen zurück in die hügelige Landschaft, wo Elena die doppelköpfige Schlange zuletzt sah. Da Elena nun weiß, daß in diesem Land nichts den Gesetzen der Wirklichkeit unterliegt, nimmt die Reise nur wenige Bruchteile einer Sekunde in Anspruch.

Nun liegt tiefe Nacht über dem Land des tiefen Schlafs und als Elena und Gabriel die doppelköpfige Schlange wieder an ihrem steinigen Aufenthaltsort gefunden haben, liegt einer ihrer beiden Köpfe auch schon zum Schlaf gebettet auf einem Felsen, während der andere Kopf gelangweilt auch nur noch auf den Schlaf zu warten scheint.

Wer weiß, wieviel Zeit noch vergehen mag, bis endlich die ganze Schlange eingeschlafen ist?

Elena läßt innerlich noch einmal Gabriels Worte an sich vorüberziehen. Sie fragt sich, warum ihre Eltern nicht hier sind. Warum kommen die Eltern nicht in der Welt ihrer Träume vor? Elena fühlt sich unendlich allein. Aber zuerst einmal gilt es, der doppelköpfigen Schlange ihre Bissigkeit heimzuzahlen, denn nun hat sich auch ihr zweiter Kopf zum Schlaf auf den Felsen gebettet, auf den anderen Kopf gestützt. Gabriel gibt Elena ein Zeichen. „Renn jetzt los. Es ist soweit!“

Elena packt ihr Treppchen und kaum ist sie nur noch einige Meter von der Schlange entfernt, verwandelt sich das Treppchen in eine stattliche Brücke, die direkt an die Stelle führt, wo die Schlange ihre beiden Köpfe gebettet hat. Da fällt Elena wieder der Spiegel ein, den sie noch in ihrer linken Hand hält. Und tatsächlich weiß sie nun sofort, was damit anzufangen ist. Sie pfeift einmal kräftig und sogleich öffnet die Schlange ihre vier Augen. Und was sie nun sieht, jagt ihr einen so erschütternden Schrecken ein, daß sie nur noch zwei spitze Schreie ausstoßen kann, bevor sie sich urplötzlich in Nichts auflöst. Ihr eigener scheußlicher Anblick, den sie nie zuvor sah, war zuviel für die Schlange. Und zur gleichen Zeit vernehmen die Eltern zweier Schulmädchen, irgendwo in der Welt der wachen Menschen, jeweils einen gellenden Schrei aus den Zimmern ihrer Töchter. Elena spürt, daß die doppelköpfige Schlange sie nie wieder belästigen wird.

Gabriel kommt herbei und legt Elena eine Hand auf die Schulter. Elena ist noch sehr durcheinander im Angesicht des nun so friedlichen Ortes, an dem gerade noch ein riesiges Monster lebte.

„Siehst Du? Du mußt Deinen Albträumen nur den Spiegel vorhalten, in welcher Welt auch immer. Der Schock über ihre eigene Häßlichkeit wird sie dazu bringen, Dich für immer in Frieden zu lassen.“

Wie einst Gabriel hat nun auch Elena ihre erste Lektion im Träumen gelernt.

„Doch was, wenn die Menschen nicht erschrecken vor ihrem eigenen Spiegelbild? Was wenn sie gar nichts Schlimmes an dem finden, was sie da sehen?“

„Nun, vielleicht lieben die bösen Menschen sogar, was sie sehen, wenn ihnen jemand den Spiegel vorhält. Das kann schon sein. Vielleicht habe ich deshalb der Welt der wachen Menschen den Rücken gekehrt. Hier im tiefen Schlaf funktioniert die Spiegelmethode immer. Im Schlaf sind die Menschen schutzlos, ihre Eitelkeiten und ihre Trugbilder von sich selbst sind machtlos im Vergleich zum Anblick ihrer wahren Fratzen, die sie nur im Spiegel ihrer Träume einmal erkennen können.“

Elena ist begeistert, daß es so einfach war, ein Schreckgespenst ihres Lebens und ihres Traumes zu verscheuchen, aber sie ist auch skeptisch. Wie sollte sie in dieser Welt auf Dauer leben können, wo es hier doch nicht viel zu sehen und noch weniger zu tun gibt. Vielleicht würde sie sich bald schon schrecklich langweilen, wenn erst einmal alle schrecklichen Gestalten verjagt wären.

„Auch wenn ich alle Ungeheuer verjagen könnte, wird es trotzdem kein schöner Ort sein. Wenn es

keine Schrecken mehr gibt, gibt es trotzdem auch keine Freude.“

„Gibt es in Deiner Welt viel Freude?“

Nein, nicht für Elena. Schon lange nicht mehr. Das weiß Elena selbst nur allzu gut.

Und Gabriel hat ihr noch mehr zu sagen.

„Dies ist das Land des tiefen Schlafes, das allen Menschen offensteht, aber es ist vor allem auch das Land Deines Schlafes, Deiner Träume und Deiner Phantasie. Du mußt Deine Träume nur zum Leben erwecken und Du mußt lernen, mit Deiner Phantasie zu spielen, um diese Welt neu zu gestalten. Beginne doch einfach mit den Blumen, die noch ein wenig leblos aussehen.“

Elena begreift die Herausforderung. Sie weiß, daß sie vor ihrem geistigen Auge zuerst die Idee einer wahrhaft lebendigen Blume entstehen lassen muß, um diese fahlen Blumen, die noch aussehen wie Bleistiftskizzen in Elenas Schulheften, aus ihrem grauen, starren Mantel zu befreien. Sie pflückt eine der schwarzen Blumen und denkt gleichzeitig an die schönste, bunteste und duftendste Blume, die sie sich vorstellen kann. Und während sich der Schatten einer Blume in ihrer Hand in eine strahlende Phantasieblüte zu verwandeln beginnt, denkt Elena an das Wunder des Lebens, an zwitschernde Vögel, den Duft der Walderde, das Spiel des Windes in den Blättern. Und während diese Gedanken vorüberziehen, wird das prächtige Phantasiegebilde in Elenas Hand eine wirkliche, lebendige Blume, die atmet und durstig ist wie alle anderen Blumen in jeder anderen Welt. Und kaum hat sie ihre erste Schöpfung vollendet, weiß Elena, daß noch eine große Welt darauf wartet, von ihr erschaffen zu werden.

Es ist nun keine Frage mehr, ob Elena geht oder bleibt. Mit den Jahren werden die buntesten Blumenwiesen, dichte Wälder, Flüsse und Meere in diesem Land entstehen und es wird Leben geben, wenn einmal keine Ungeheuer der Vergangenheit mehr regieren werden in diesem Traum, in dieser Welt.

In der Welt der wachen Menschen indes, treffen sich nach einer schrecklichen Nacht zwei Mädchen in der Schule. Sie sind die besten Freundinnen, doch nun trauen sie sich nicht so ganz, einander anzusehen und miteinander zu reden, denn in der Nacht zuvor haben beide Mädchen in einem seltsamen Traum für einen Moment ihr eigenes, wahres Gesicht und auch das wahre Gesicht ihrer Freundin gesehen. Und dabei blickten sie in die vier boshafte Augen einer doppelköpfigen Schlange. Nun haben sie angst, ihre Münder zu öffnen, denn sie wissen, es könnte ihnen ein verräterisches Zischeln entfahren.

Elena hingegen sollte weder in der Schule noch auf den Straßen der Stadt jemals mehr gesehen werden, seitdem sie eines Samstag Nachmittags in ihr Zimmer ging, um nur ein Weilchen zu schlafen. Nach dem ersten Tag, den Elena nicht aus ihrem Zimmer herauskam, brachen ihre Eltern die Tür zu ihrem Zimmer auf. Sie fanden Elena scheinbar schlafend und wussten nicht, ob sie noch lebte oder tot war oder irgendwo dazwischen. Elena wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo man sie wochenlang beobachtete und untersuchte. Doch niemand konnte eine Krankheit feststellen. Die Ärzte sagten nur, daß Elena schläft und einer sagte, daß sie vielleicht vergessen habe, wie man wieder erwacht. Kein Lärm und kein Medikament konnte sie wieder aufwecken. Also schickte man Elena wieder nachhause und da liegt sie noch heute in ihrem Bett. Und niemand weiß, daß Elena in Wirklichkeit eine richtige Königin über ein wunderschönes Land geworden ist.

Einmal war es schön. Es war warm und man konnte es sich gut gehen lassen. Aber in der Erinnerung friert man auch nicht.

© André Seifert, 2006

Dieser Text darf ohne Genehmigung des Autors von Privatpersonen für nicht kommerzielle Zwecke weiterverbreitet werden. Für eine geplante kommerzielle Veröffentlichung (Zeitschriften, Bücher, kostenpflichtige Online-Angebote etc.) ist die Kontaktaufnahme unter folgender Website und die ausdrückliche Genehmigung des Autors erforderlich:

www.muse-magazin.de